

POLLY SHULMAN

*Die geheime Sammlung*

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Momo Evers und Falk Behr



Die amerikanische Originalausgabe dieses Buchs erscheint 2010  
unter dem Titel *The Grimm Legacy* bei Putnam,  
an Imprint of Penguin Group Inc., USA.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.pan-verlag.de](http://www.pan-verlag.de)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren  
spannenden Lesestoff aus unserem Programm. Schreiben Sie einfach eine  
E-Mail mit dem Stichwort »Sammlung« an:  
[mail@pan-verlag.de](mailto:mail@pan-verlag.de)



Deutsche Erstausgabe Mai 2010  
Copyright © 2010 by Polly Shulman  
Copyright © 2010 der deutschsprachigen Ausgabe bei PAN-Verlag.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Ralf Reiter  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: AKG images / B. von Arnim; FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-28331-8

2 4 5 3 1

*Für Mom und Scott, mit Dank und Liebe.*



# INHALT

<i>Kapitel 1</i>	Ich bekomme ein Geschenk und darf mich vorstellen	9
<i>Kapitel 2</i>	Das New Yorker Repository der Verleihbaren Schätze	25
<i>Kapitel 3</i>	Ein verdächtiger Page	37
<i>Kapitel 4</i>	Ich begegne der Bestie; Marc Merritt benimmt sich konfus	49
<i>Kapitel 5</i>	Eigenartige Gäste und Schuhe, die nicht funktionieren	63
<i>Kapitel 6</i>	Das Grimm-Sammelsurium	75
<i>Kapitel 7</i>	Meinungsverschiedenheit mit einem Spiegel	91
<i>Kapitel 8</i>	Ein Multiple-Choice-Test und eine Vielzweckklemme	101
<i>Kapitel 9</i>	Die Konservierung	117
<i>Kapitel 10</i>	Eine geheimnisvolle Bedrohung	131
<i>Kapitel 11</i>	Eine Feder und ein Schlüssel	143
<i>Kapitel 12</i>	Ein unsichtbarer Sessel	155
<i>Kapitel 13</i>	Ich verliere einen Daumen-Ringkampf	165
<i>Kapitel 14</i>	Ein Pfand	175
<i>Kapitel 15</i>	Ich verirre mich	191
<i>Kapitel 16</i>	Ein Basketballspiel	205

<i>Kapitel 17</i>	Anjali verschwindet	217
<i>Kapitel 18</i>	Marc geht einen Handel ein	227
<i>Kapitel 19</i>	Peinliche Spiegelungen	237
<i>Kapitel 20</i>	Der Schrumpfstrahler	249
<i>Kapitel 21</i>	Der Goldene Schlüssel	261
<i>Kapitel 22</i>	Verraten	271
<i>Kapitel 23</i>	Die Prinzessinnensammlung	281
<i>Kapitel 24</i>	André, zu Hilfe	293
<i>Kapitel 25</i>	Der Garten der Jahreszeiten	309
<i>Kapitel 26</i>	Die Willenskraft einer Bibliothekarin	321
<i>Kapitel 27</i>	Ein Ritt auf dem Teppich	331
	Danksagung	347

## KAPITEL I

# *Ich bekomme ein Geschenk und darf mich vorstellen*

**E**s schneite große, klebrige Flocken, die mir unter den Kra- gen wehten, weil mein oberster Knopf fehlte. Wegen des Wetters hatte meine U-Bahn Verspätung, und ich fürchtete, zu spät zum Unterricht zu kommen.

Vor der Schule kämpfte eine Obdachlose mit einem Einkaufs- wagen. Ein vorbeifahrendes Taxi warf eine Welle grauen Schnee- matsches auf, der die Frau samt Wagen in die Gosse stolpern ließ.

Ich musste ihr einfach helfen. Als ich sie auf die Beine zurück- zog, waren ihre Hände wie eisige Klauen. Sie war viel leichter, als sie in ihren massigen Lumpen aussah. »Danke sehr«, sagte sie und schüttelte den Schnee von der Decke, die sie um ihre Schultern geschlungen hatte. Darunter trug sie ein mit Zeitun- gen ausgestopftes T-Shirt, und an ihren Füßen sah ich zu meinem Entsetzen nichts als Sandalen.

Die Stundenglocke musste jeden Moment klingeln, aber ich konnte niemanden alleinlassen, der mitten in einem Schnee- sturm Sandalen trug – nicht, wenn ich noch ein weiteres Paar Schuhe dabei hatte. Ich half ihr, den Wagen wieder aufzustel- len, dann nahm ich meine Turnschuhe aus dem Beutel. »Bitte schön!«, sagte ich. »Können Sie die vielleicht gebrauchen?« Vermutlich würden sie ihr nicht passen – ich habe so große Füße, dass es mir selbst peinlich ist –, aber sie wären mit Si- cherheit besser als Sandalen.

Die Frau nahm sie, drehte sie herum und sah sich die Sohlen

an. Sie hielt den rechten Schuh nah an ihr Gesicht, als würde sie an ihm schnüffeln. Den linken hielt sie wie ein Telefon an ihr Ohr.

Schließlich sah sie mich an. Ihre Augen waren überraschend hell, ein strahlend leuchtendes Grau, wie Sturmwolken.

»Danke«, sagte sie.

»Möchten Sie auch meine Socken haben? Wohl eher nicht, die müssten mal gewaschen werden.« Sobald ich es ausgesprochen hatte, verstand ich, wie taktlos ich gewesen war. Menschen ohne festen Wohnsitz haben nicht viel Gelegenheit, ihre Wäsche zu waschen. An dreckige Socken sind sie vermutlich gewöhnt.

Einmal mehr bedankte sie sich und roch jetzt an den Socken, überlegte es sich dann aber offensichtlich anders. Als ich mich zur Schule umdrehte, sagte sie: »Warte.« Sie durchwühlte die Taschen in ihrem Einkaufswagen, während der Schnee noch immer stetig in meinen Kragen fiel und schmolz. Ich wurde ungeduldig, wartete aber, bis sie gefunden hatte, was sie suchte, und es mir hinhielt. »Achte gut darauf.«

»Ähm ... Danke.«

Es war ein 2er Bleistift – ein ganz normaler gelber, mit einem rosa Radiergummi, wie die, die man in den Hochschulzulassungsprüfungen benutzt. Ich steckte ihn in meine Tasche, zog meinen Schal enger und drehte mich zum Schuleingang um.

»Beeil dich, Elizabeth, du bist spät dran«, sagte eine strenge Stimme. Mein Gemeinschaftskundelehrer, Mr. Mauskopf, hielt mir die Tür auf. Er war mein Lieblingslehrer, obwohl er beängstigend streng war.

Die Obdachlose winkte ihm kurz zu, und Mr. Mauskopf nickte zurück, als die Tür hinter uns ins Schloss fiel. Ich bedankte mich bei ihm und rannte zu meinem Spind, während es zur Stunde klingelte.

Den Rest des Tages ging es abwärts. Ms. Sandoz ließ mich barfuß Volleyball spielen, als sie sah, dass ich keine Turnschuhe



dabei hatte, und die bezaubernde Sadie Cane sowie Jessica Farmer nutzten die Gelegenheit, um Tritt-der-Neuen-aus-Versehen-auf-den-Fuß zu spielen. Danach gab uns Mr. Mauskopf in Gemeinschaftskunde ein Referat auf, das wir über Neujahr schreiben sollten. Die Weihnachtsferien waren damit erledigt.

»Wähle klug, Elizabeth«, sagte Mauskopf, als er mir die Liste der möglichen Themen gab.

Meine Stiefschwester Hannah rief mich abends an, weil ich ihr ihr schwarzes Spaghetti-Top schicken sollte. Sie hatte es mir gegeben, als sie ins College ging, aber Hannahs Geschenke blieben selten lange Geschenke.

»Was machst du gerade?«, fragte sie.

»Ich denke über ein Themenpapier in Gemeinschaftskunde nach. Europäische Geschichte bei Mr. Mauskopf.«

»Ich erinnere mich an Mauskopf, was für ein Freak! Trägt er immer noch diese grüne Fliege? Und vergibt er noch Tadel, wenn er dich dabei erwischt, dass du auf die Uhr schaust?«

»Jap.« Ich zitierte ihn: »Die Zeit wird von allein vergehen. Und du? Wirst du die Versetzung bestehen?«

Hannah lachte. »Worüber schreibst du?«

»Die Brüder Grimm.«

»Die Märchenonkel? Für Mauskopf? Bist du verrückt?«

»Sie standen auf der Liste der möglichen Themen.«

»Sei keine Gans. Ich wette, er hat das nur auf die Liste geschrieben, um zu sehen, wer blöd genug ist, zu glauben, Märchen seien Geschichte. He, ich glaube, ich hab noch meine Arbeit aus dem Schuljahr. Die kannst du haben, wenn du magst. Ich würde sie gegen, hm, deine guten Kopfhörer tauschen.«

»Nein, danke«, sagte ich.

»Bist du sicher? Ich habe über die Pariser Kommune geschrieben.«

»Das ist geschummelt. Und außerdem würde es Mr. Mauskopf merken.«

»Wie du willst. Schick mir das Spaghetti-Top morgen, okay? Ich brauche es am Samstag.« Sie legte auf.

Ich kaute auf dem Bleistift herum, den ich von der Obdachlosen bekommen hatte, starrte auf das Thema, das ich ausgesucht hatte, und fragte mich, ob ich Hannahs Tipp beherzigen und das Thema wechseln sollte. Mr. Mauskopf nahm Geschichte sehr ernst, und Märchen hörten sich nicht gerade ernsthaft an. Aber wenn er nicht wollen würde, dass wir über die Brüder Grimm schrieben, wieso hätte er sie dann auf die Themenliste setzen sollen?

Märchen hatten in meiner Kindheit eine große Rolle gespielt. Ich hatte auf dem Schoß meiner Mutter gesessen, während sie laut vorlas, und so getan, als könne ich mitlesen – bis ich schließlich feststellte, dass ich es tatsächlich konnte. Später, im Krankenhaus, als Mama zu krank war, um ein Buch zu halten, war es meine Aufgabe gewesen, unsere Lieblingsgeschichten laut vorzulesen.

Alle Geschichten endeten glücklich. Aber Mama war trotzdem gestorben.

Ich überlegte: Wenn sie noch am Leben wäre, hätte es ihr bestimmt gefallen, dass ich mehr über die Männer lernte, die diese Geschichten geschrieben hatten. Ich entschied mich, bei dem Thema zu bleiben.

Und so merkwürdig sich das anhören mag, sobald ich mich entschieden hatte, freute ich mich plötzlich auf die Arbeit. Es war eine spannende Aufgabe. In den Ferien würde ich allein sein, denn meine beste Freundin Nicole war nach Kalifornien gezogen. Ich hatte in den vier Monaten an der Fisher, der neuen Schule, noch keine neuen Freunde gefunden. Und die Mädchen, mit denen ich meine Zeit sonst verbracht hatte, waren alle zu sehr mit dem Ballett beschäftigt, um noch Zeit für mich zu haben.

Der Ballettunterricht fehlte mir, aber Papa meinte, dass wir uns das nicht mehr leisten könnten, da er die Studiengebühren

für meine Stiefschwestern bezahlen musste. Und ich würde ja sowieso nie eine professionelle Tänzerin werden, ich sei nicht ehrgeizig genug und meine Füße seien zu groß.

Märchen sind vielleicht keine Geschichtsschreibung, aber Wilhelm und Jakob Grimm waren Sprachhistoriker, wie ich in den Weihnachtsferien, während der vielen Stunden in der Bibliothek, feststellte. Sie hatten ihre Geschichten nicht erfunden, sondern gesammelt, schrieben auf, was sie von Freunden und Dienern, Adligen und Töchtern von Schenkenbesitzern hörten.

Ihre erste Geschichtensammlung richtete sich an Erwachsene, und ich verstand auch, warum: Für Kinder waren die Märchen viel zu blutrünstig und gruselig. Selbst die Helden brieten Leute in Öl und fütterten sie mit glühenden Kohlen. Kurz stellte ich mir vor, Disney würde aus *Das Mädchen ohne Hände* ein Musical machen – der Geschichte eines Mädchens, dem sein Vater die Hände abgeschnitten hatte, damit er einen Pakt mit dem Teufel einhalten konnte.

Ich war mir ziemlich sicher, dass ich das Referat gut gemacht hatte, und war trotzdem nervös, als ich es abgab. Mr. Mauskopf bewertete ziemlich streng.

Ein paar Tage nach Ferienende fing mich Mr. Mauskopf in der Pausenhalle ab, er zeigte mit ausgestrecktem Finger und Arm auf mich. Es sah immer so aus, als hätte er doppelt so viele Ellbogen und Knöchel wie andere Menschen. »Elizabeth! Komm in der Mittagspause zu mir«, sagte er. »In mein Büro.«

Sollte ich Ärger bekommen? War meine Arbeit so schlecht? Hatte Hannah recht gehabt – hatte ich irgendeinen Test verpatzt?

Die Tür zum Büro der Abteilung Gemeinschaftskunde war offen, also klopfte ich an den Türrahmen. Mr. Mauskopf winkte mich herein. »Setz dich.«

Ich setzte mich auf den Rand eines Stuhls.

Er gab mir mein Referat zurück, der Länge nach in der Mitte

gefaltet. Die Rückseite hatte er mit Anmerkungen in der für ihn typischen braunen Tinte beschrieben. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und sah auf die Note.

»Gute Arbeit, Elizabeth«, sagte er. War das ein Lächeln auf seinem Gesicht? Fast.

Ich öffnete das Referat. Er hatte mir eine Eins gegeben. Ich lehnte mich zurück und atmete vor Erleichterung aus. »Danke sehr.«

»Wieso hast du dieses Thema gewählt?«

»Ich weiß nicht ... Ich mochte Märchen schon immer. Sie wirken so ... realistisch.«

»Realistisch? Das ist eine ziemlich ungewöhnliche Sichtweise«, sagte er mit der Andeutung eines Lächelns.

»Sie haben recht.« Ich fühlte mich dumm. »Ich wollte eigentlich sagen: Alle grausamen Dinge, die in Märchen geschehen, wirken real. Nicht real, aber authentisch. Das Leben ist unfair, die Bösen gewinnen, und gute Menschen sterben. Aber so endet es nicht immer, und das mag ich. Wenn zum Beispiel die Mutter stirbt und auf ihrem Grab ein Baum wächst, der ihrer Tochter hilft, oder wenn der Junge, den alle für einen Trottel halten, herausfindet, wie man den Riesen überlistet. Das Böse ist real, aber das Gute auch. Man sagt immer, Märchen wären simpel, schwarz und weiß, aber ich glaube das nicht. Ich finde, sie sind *vielschichtig*. Das mag ich an ihnen.«

»Ich verstehe.« Mr. Mauskopf warf einen Blick in seinen Terminkalender. »Du bist dieses Jahr neu an die Schule gekommen, richtig?«

Ich nickte. »Früher bin ich auf die Chase gegangen, aber nun sind meine beiden Stiefschwestern auf dem College, und die Studiengebühren ...« Ich stockte und schämte mich ein bisschen, weil ich über die finanziellen Verhältnisse meiner Familie gesprochen hatte.

»Ach, du hast also Stiefschwestern. Ich hoffe, sie sind nicht von der bösen Grimm-Sorte?«

Ich zögerte. »Ein bisschen.« Veronica ist viel älter, und Hannah hatte es schon immer gehasst, ihr Zimmer mit mir zu teilen. Schon immer bedeutete: seit mein Vater und ich eingezogen waren. Hannah mochte es, jemanden zum Herumschubsen zu haben, so wie sie einst von Veronica herumgeschubst worden war. Und sie nahm stets meine Sachen, gab mir ihre jedoch nie. Aber all das konnte ich natürlich nicht erzählen. Es fühlte sich irgendwie falsch, unloyal an. Stattdessen sagte ich: »Meine Stiefschwester Hannah war in Ihrer Klasse, Hannah Vane.«

»Kein weiteres Wort nötig.« Mr. Mauskopf schenkte mir die Andeutung eines Lächelns, als würden wir gemeinsam über einen Scherz lachen. Dann fragte er: »Hast du dir schon neue Turnschuhe geholt?«

»Turnschuhe?«

»Ich erinnere mich, gestern gesehen zu haben, wie du deine verschenkt hast. Sehr großzügig von dir.«

Um nicht schon wieder auf unsere peinliche Situation zurückkommen zu müssen, murmelte ich: »Ich hatte noch keine Gelegenheit dazu.«

»Ich verstehe.« Er räusperte sich. »Nun, Elizabeth, das ist alles sehr zufriedenstellend. Hättest du gern einen Job?«

»Einen Job? Was für einen Job?«

»Einen Nachmittags-Job. Ein Freund von mir aus dem New Yorker Repositorium der Verleihbaren Schätze sagte mir, sie hätten eine Stelle frei. Es ist großartig dort. Ich habe dort gearbeitet, als ich so alt war wie du.«

Ich versuchte, ihn mir in meinem Alter vorzustellen, scheiterte aber an seiner Fliege. »Ist das so etwas wie eine Bibliothek?«

»Wie eine Bibliothek. Genau so ist es.«

»Klar – ja, bitte«, sagte ich, »das würde mir gefallen.« Ein Job, das bedeutete Geld, etwa für neue Sportschuhe. Und ich hatte ohnedies niemanden, mit dem ich meine Zeit hätte verbringen können.

Alle an der Fisher kannten einander seit Urzeiten und taten sich schwer damit, sich an mich, die Neue, zu gewöhnen. Aber dann hatte ich zu allem Überflus den Fehler gemacht, zu Mallory Mason zu halten, als ein paar der coolen Mädchen Lieder über ihr Gewicht und ihre Zahnspange erfanden. Das Schlimmste aber war: Ms. Stanhope, die stellvertretende Direktorin, hatte gehört, wie ich Partei für Mallory ergriff. In ihrem nächsten »Klassengespräch« lobte sie mich als Vorbild für »mitfühlendes Führungsverhalten«. Danach wollte niemand mehr etwas mit mir zu tun haben. Außer Mallory natürlich. Die ich, um ehrlich zu sein, selbst nicht mochte.

Man weiß ja nie. Vielleicht, so dachte ich, würde ich in dem Job in der Bibliothek Freunde finden.

Mr. Mauskopf zog den Füllfederhalter aus seiner Brusttasche, schrieb eine Nummer auf ein Stück Papier, faltete es der Länge nach, klemmte es zwischen Zeige- und Mittelfinger und reichte es mir. »Ruf an und frag nach Dr. Rust«, sagte er.

»Danke, Mr. Mauskopf.« Die Klingel ertönte, und ich rannte zu meiner nächsten Unterrichtsstunde.

Als ich am Nachmittag nach Hause kam, ging ich direkt in mein Zimmer. Um das Wohnzimmer machte ich einen großen Bogen, damit Cathy, meine Stiefmutter, mir nicht irgendwelche Aufgaben aufdrücken konnte oder mich zwang, ihren Prahlereien über meine Stiefschwester zuzuhören.

Ich wünschte, mein Vater wäre zu Hause gewesen, damit ich ihm von meinem neuen Job hätte erzählen können. Nicht, dass er mir besonders oft zugehört hätte.

Stattdessen erzählte ich es Francie, meiner Puppe. Ich weiß, das hört sich kindisch an, aber sie war die Puppe meiner Mutter – und manchmal, wenn ich ihr etwas erzähle, fühlt es sich ein bisschen so an, als würde ich mit Mama reden.

Francie lächelte mir aufmunternd zu. Sie lächelt immer, weil ihr Lächeln aufgenäht ist, aber ich fasste das trotzdem als gutes Zeichen auf.

Francie ist die einzige Puppe aus Mamas Sammlung, die ich behalten durfte, nachdem Hannah Lieselottes Nase abgeschlagen hatte. Lieselotte war das Prunkstück von Mamas Sammlung, eine über 150 Jahre alte Porzellanpuppe aus Deutschland und sehr wertvoll.

Als Cathy die Puppen fortgeräumt hatte, sagte sie: »Ich lege die hier weg, bis du alt genug bist, ordentlich mit ihnen umzugehen.«

Ich wusste damals schon, dass es keinen Sinn gehabt hätte, sich zu beschweren. Cathy ergriff immer für ihre eigenen Töchter Partei. Anfangs beschwerte ich mich noch bei meinem Vater darüber, aber er sagte immer nur: »Versuch bitte, mit deinen Stiefschwestern zurechtzukommen, mir zuliebe. Ich weiß, du kannst das. Du bist meine kleine Friedensstifterin. Du hast ein großes, freigiebiges Herz, genau wie deine Mutter.« Also erzählte ich Cathy, ich hätte Lieselotte nicht zerbrochen, sagte ihr aber nicht, wer es gewesen war.

»Wenn du nicht alt genug bist, Verantwortung zu übernehmen, bist du auch nicht alt genug, um mit so wertvollen Puppen zu spielen«, blaffte Cathy. »Jetzt fang nicht an zu heulen! Hier, die hier kannst du behalten, die ist nichts wert. Selbst *du* kannst bei einer Stoffpuppe keinen Schaden anrichten. Wenn du älter bist, wirst du dich bei mir bedanken.« Und mit diesen Worten hatte sie mir Francie in die Hand gedrückt und den Deckel über Lieselottes bleichem, aristokratisch überrascht wirkendem Gesicht zugeklappt.

»Zeit zu telefonieren, Francie?«, fragte ich.

Sie lächelte ein Ja, und ich wählte die Nummer auf dem Papier.

Eine Stimme meldete sich. »Lee Rust.«

»Hallo, Dr. Rust? Ich ... hier ist Elizabeth Rew. Mein Gemeinschaftskundelehrer Mr. Mauskopf sagte, ich solle Sie wegen eines Jobs anrufen.«

»Ach ja. Elizabeth. Stan sagte mir, du würdest dich melden. Freut mich, Elizabeth, freut mich.«

Stan? Mr. Mauskopf hatte einen Vornamen?

»Kannst du nächsten Donnerstag nach der Schule zu einem Vorstellungsgespräch kommen?«, fragte er.

»Ja, natürlich. Wohin genau?«

Die Adresse, die Dr. Rust mir gab, war nicht weit von meiner Schule entfernt, östlich des Central Park. »Frag nach mir am Empfang, sie schicken dich dann nach oben.«

Auf der unauffälligen Bronzeplatte neben der Tür stand: *New Yorker Repository der Verleihbaren Schätze*. Von außen sah es wie ein typisches Manhattaner Gebäude aus braunen Steinen aus, das letzte in einer langen Reihe. Nebenan stand ein großes altes Herrenhaus von der Art, in der heutzutage Museen oder Konsulate untergebracht sind. Das Haus wäre eine eindrucksvolle Bibliothek gewesen, dachte ich, als ich die Stufen zum Repository hinaufging und die schweren Türen öffnete. Solche Orte hatte ich oft mit meinem Vater besucht, bevor er Cathy kennengelernt hatte. Wir hatten jedes verregnete Wochenende in Museen und Bibliotheken verbracht, besonders in den weniger bekannten, wie dem Museum of the City of New York und der New York Historical Society mit ihren Sammlungen von seltsamen Dingen, altem Porzellan, Blechschmiede-Werkzeugen und Modellen der Stadt vor der Revolution. Unser Lieblingsspiel war Such-das-Gemälde (oder die Uhr, den Stuhl, die Fotografie oder was auch immer), das auch Mama am besten gefallen hätte.

Ich war seit Jahren nicht mehr mit Papa im Museum gewesen, aber als sich jetzt die Türen öffneten und mir der leicht muffige Geruch entgegenschlug, kamen alle Erinnerungen zurück. Ich fühlte mich, als wäre ich durch die Zeit zurück an einen Ort gekommen, den ich einst Zuhause genannt hatte.

Durch irgendeinen perspektivischen Trick führte der Eingang in einen weiten, rechteckigen Raum, der größer als das Ge-



bäude zu sein schien, in dem er sich befand. An der gegenüberliegenden Seite thronte ein massiver, kunstvoll geschnitzter Schreibtisch aus dunklem Holz.

Ein Junge in meinem Alter saß dahinter.

Aber nicht irgendein Junge. Es war Marc Merritt, der größte, coolste und beste Stürmer, den unser Basketball-Team jemals gehabt hatte. Ich hatte mal gesehen, wie er einen Apfelbutzen im Mülleimer des Lehrerzimmers versenkte, von seinem Sitz im Klassenzimmer aus, über den Flur, während beide Türen halb geschlossen waren. Marc sah aus wie eine größere, schwarze Version von Jet Li, und er bewegte sich auch mit der gleichen akrobatischen Leichtigkeit. Er war im anderen Gemeinschaftskundekurs von Mr. Mauskopf, und wir hatten Gesundheitserziehung zusammen. Die meisten Mädchen an der Fisher standen auf ihn. Ich hätte auch auf ihn gestanden, wenn ich mir Chancen ausgerechnet hätte ... Na ja. Um ehrlich zu sein, hatte ich trotzdem ein Auge auf ihn geworfen. Und ich war mir ziemlich sicher, dass er keine Ahnung hatte, wer ich war.

»Hallo, ich bin hier, um Dr. Rust zu treffen«, sagte ich.

»Gut. Wen soll ich anmelden?«

»Elizabeth Rew.«

Marc Merritt hob den Hörer eines altmodischen Telefons mit Wählscheibe ab. »Elizabeth Rew ist hier, um Sie zu sprechen, Doktor ... Sicher ... Nein, heute bis sechs ... In Ordnung.« Mit einem langen Arm, der sogar länger als der von Mr. Mauskopf war, deutete er auf eine luxuriöse Fahrstuhltür aus Bronze. »Fünfter Stock, nach links durch den Torbogen. Du kannst es nicht verfehlen.«

Als ich aus dem Fahrstuhl trat, führten Korridore in drei Richtungen. Wie man das alles in dieses enge Gebäude gequetscht hatte, konnte ich mir nicht vorstellen. Ich ging drei Stufen abwärts und durch einen Torbogen in einen kleinen, mit Büchern gefüllten Raum.

Dr. Rust war dünn und sehnig, mit struppigem, fast rotbraunem Haar und einer Milliarde Sommersprossen.

»Elizabeth. Schön, dich zu sehen.« Wir gaben uns die Hand.  
»Bitte, setz dich. Ist mit Stan alles in Ordnung?«

Mein erster Eindruck: streng, aber gerecht; ernst, aber mit einem kleinen Funkeln in den Augen. Seltsam angezogen.

»Ja«, sagte ich.

»Er hält sich immer noch diese gewaltige Bestie in seiner winzigen Wohnung, oder?«

»Ich denke schon. In seiner Wohnung war ich aber noch nie.«

»Nun. Mal sehen, du bist in Stans Kurs für europäische Geschichte, oder?«

»Ja, das stimmt.«

»Gut, gut. Stan hat uns noch nie einen schlechten Pagen geschickt. Er sagt, du seist fleißig, herzlich und selbständig – das ist ein großes Lob aus Stans Mund, das kannst du mir glauben. Demnach ist das hier nur eine Formalität, aber nur, um sicherzugehen: Deckst du den Tisch zu Hause?«

Was war das für eine Frage? »Ja, meistens.« Ein weiterer Nachteil daran, dass meine Stiefschwestern aufs College gingen: Ich war das einzige Kind, das übrig war, um bei der Hausarbeit zu helfen.

»Wie oft ungefähr?«

»Meistens. Vielleicht fünf- oder sechsmal die Woche.« In Gedanken fügte ich hinzu: unter den genervten Blicken meiner Stiefmutter.

»Und wie viel hast du dieses Jahr zerbrochen?«

»Geschirr?«

»Ja, Geschirr, Gläser, solche Sachen.«

»Nichts. Wieso?«

»Oh, wir können nie vorsichtig genug sein. Wann hast du das letzte Mal deine Schlüssel verloren?«

»Ich verliere meine Schlüssel nie.«

»Sehr schön. Gut, ordne die hier, bitte.« Dr. Rust gab mir eine Schachtel mit Knöpfen.

»Sie ordnen? Wonach ordnen?«

»Tja, das ist deine Entscheidung, nicht wahr?«

Das war mit Sicherheit das merkwürdigste Vorstellungsgespräch, von dem ich je gehört hatte. Würde ich durchfallen, wenn Dr. Rust die Art, in der ich die Knöpfe sortierte, nicht mochte?

Ich schüttete sie auf den Schreibtisch und drehte sie alle richtig herum. Da lagen große hölzerne Scheiben und kleine Perlen, glänzende kleine Knöpfe aus rotem, blauem oder gelbem Plastik, funkelnde sternförmige Knöpfe mit Strasssteinen, die wirkten, als würden sie ihre Knopflöcher zerreißen, kleine Seilknoten, ein paar Silberknöpfe mit verschiedenen eingravierten Blumen, winzige, aus Korallen geschnitzte Hasen, flache, durchsichtige Plastikknöpfe für die Innenseite von Bündeln, große Glasdinger, die aussahen wie kleine Türknäufe, und ein schwerer Goldknopf, der mit echten Diamanten besetzt zu sein schien.

Ich ordnete sie nach Materialien: Metall; Holz und andere pflanzliche Materialien; Knochen, Muscheln und andere Teile von Tieren; Stein; Plastik und andere vom Menschen geschaffene Materialien, darunter auch Glas. Dann unterteilte ich jede Kategorie dem Material nach in Untergruppen. In den Untergruppen sortierte ich sie nach Gewicht.

»Ich verstehe. Wo würdest du das hier einordnen?« Dr. Rust gab mir einen Metallknopf mit einer Öse auf der Rückseite anstelle der Löcher. Auf der Vorderseite war irgendein Stück gewobener Stoff unter Glas.

Ich zögerte. Sollte ich ihn zu den Metallen legen? Des Glases wegen zu den von Menschen gemachten Materialien? Oder wegen des Stoffs zu den Pflanzen? Vielleicht war der Stoff ja Wolle, dann würde er zu den Tieren gehören. »Darf ich eine Frage stellen?«, sagte ich.

»Natürlich. Stell immer Fragen. Wie ein Sprichwort der Akan sagt: ›Wer Fragen stellt, verläuft sich nicht.«

»Wo liegt Akan?«

»Die Akan leben in Westafrika. Sie haben einen erstaunlich reichen Schatz an Sprichwörtern. Vielleicht, weil sie daran glauben, dass man fragen soll.«

»Oh. Gut. Also dann: Woraus besteht dieser Knopf?«

»Eine sehr gute Frage. Aus Gold, Bergkristall und menschlichem Haar.«

Also nicht die von Menschen geschaffenen Materialien, vielleicht Stein. Im Übrigen war die Antwort nicht gerade hilfreich. Dem Gewicht nach war der Knopf größtenteils aus Gold, also vielleicht zu den Metallen? Aber ich hatte den wie einen Diamanten aussehenden zu den Steinen und nicht zu den Metallen gelegt. Ich entschloss mich, den neuen Knopf nach seiner merkwürdigsten Komponente einzuordnen, und legte ihn zu den Tieren.

»Interessant«, sagte Dr. Rust. »Ordne sie noch einmal.«

Ich mischte und ordnete sie neu, in einem durchdachten Raster nach Größe und Farbe. Es fing oben mit Rot an und durchlief den Regenbogen bis hin zu Violett am Ende mit Extrareihen für Schwarz und Weiß. Von links nach rechts fing ich mit kleinen Kragenknöpfen an und hörte mit großen Plaketten auf.

»Wo würdest du das hier einordnen?« Dr. Rust gab mir einen Reißverschluss.

Ein Reißverschluss! »Wieso haben Sie mir den nicht schon früher gegeben?«, fragte ich. »Ich hätte ihn zu den Metallen legen können.«

War das meine Einbildung, oder hatten sich Dr. Rusts Sommersprossen bewegt? War die große über dem linken Auge nicht vorher über dem rechten gewesen?

Ich mischte die Knöpfe noch einmal und fing von vorn an. Diesmal sortierte ich sie nach ihrer Form. Ich legte den Reiß-

verschluss zu den Knebeln und einem rechteckigen Knopf mit eingraviertem Zickzackmuster. Ich mochte diese Lösung nicht, aber sie war besser als nichts.

Dr. Rust zog eine Augenbraue hoch – in deren Nähe überhaupt keine große Sommersprosse mehr war – und fragte: »Was meinst du, welcher ist am meisten wert?«

Ich erwog den diamantenen, nahm aber einen emaillierten Pfau mit blauen Edelsteinen im Schwanz. Dr. Rust schien erfreut.

»Am ältesten?«

Ich hatte keine Ahnung. Ich nahm einen der silbernen.

»Am schönsten?«

Ich wurde allmählich ungeduldig. Ich nahm einen der Plastikknöpfe in einem wunderschönen Grünton. Dr. Rust schien mir nicht recht zu glauben. »Am mächtigsten?«

»Wie kann ein Knopf mächtig sein?«

»Ich nehme an, du wirst mit der Zeit feststellen, dass jeder Gegenstand hier einzigartige Qualitäten besitzt. Du wirst bemerken, dass die Materialien in unserer Sammlung mit dir reden.«

Hieß das, ich würde den Job bekommen?

Auf jeden Fall sprachen mich einige der Knöpfe mehr an als andere. Ich wählte einen schwarzen Glasknopf mit einer beunruhigenden Form. Dr. Rust nahm ihn und untersuchte ihn lange Zeit sehr sorgfältig, während ich seine Sommersprossen beobachtete und versuchte, sie dabei zu erwischen, wie sie sich bewegten. Waren diese Sommersprossen in Schmetterlingsform nicht vor einer Minute noch auf der linken Seite gewesen?

»Nun, Elizabeth, das war sehr erhellend, aber auf uns beide wartet noch eine Menge Arbeit«, sagte er schließlich. Als ob *ich* diejenige gewesen wäre, die unendlich lange auf einen Knopf gestarrt hätte. »Kannst du nächste Woche anfangen? Hier, ich denke, den solltest du besser mitnehmen.«

Jemand öffnete die Tür, als Dr. Rust mir einen letzten Knopf gab. Er passte zu den Knöpfen an meinem Mantel, es hätte der fehlende oberste Knopf sein können.

Mein Erstaunen ignorierend, sagte er: »Und da kommt Marc, genau zur rechten Zeit.«